

Special Wissenschaft

Peter Plener: „Bei ‚Kakanien revisited‘ handelt es sich, wie der Musil entlehnte Name schon andeutet, um eine Plattform für interdisziplinäre kultur- und geisteswissenschaftliche Forschung und Wissenschaftler aus Mittel- und Ost- beziehungsweise Zentraleuropa“, erklärt der Gründer und Promotor.

Online: Kakanien reloaded

Manfred Lechner

economy: Welchen Zielen dient www.kakanien.ac.at?

Peter Plener: Die Plattform ruht auf zwei Säulen, deren eine mit „Präsentation“, deren andere mit „Publikation“ charakterisiert werden kann. Präsentiert werden können sowohl Institutionen als auch Projekte sowie Termine. Es besteht die Möglichkeit, jede Selbstdarstellung mit einer Kontaktadresse und einer URL auszustatten, was das Finden von Kooperationspartnern sehr vereinfacht.

Nach welchen Kriterien kann publiziert werden?

Diese sind genauso wie in gedruckten Fachzeitschriften. Das bedeutet, jede Veröffentlichung wird, bevor sie online gehen kann, einer Peer Review unterzogen. Die Sparte Publikation vereint in sich drei Kategorien, nämlich Beiträge, Rezensionen und Materialien. Beiträge und Materialien werden durch Abstracts in mindestens zwei Sprachen dargestellt, deren eine stets Deutsch ist. Wichtig ist, dass alle Publikationen mit einer fixen Internet-Adresse abgespeichert werden, was wiederum jederzeitiges Auffinden und dauerhafte Verlinkung, also auch die Zitierbarkeit und ständige Verfügbarkeit der Originaltexte, möglich macht.

Wie viele Arbeiten wurden bisher veröffentlicht?

Bisher wurden mehrere hundert Arbeiten veröffentlicht, die



In zentral- und mitteleuropäischen Stadtzentren wie beispielsweise Laibach besteht aufgrund der Ähnlichkeit ihrer Strukturen die Möglichkeit für ein transnationales Zuhause sein. Foto: Bilderbox.com

hauptsächlich den Zeitraum des 19. und 20. Jahrhunderts betreffen. In Spitzenzeiten verzeichnen wir bis zu 3000 Zugriffe pro Tag. Was Online-Publizieren betrifft, haben die Kultur- und Geisteswissenschaften einen Aufholbedarf. In den Naturwissenschaften erscheinen rund 90 Prozent aller Arbeiten online, in den Kultur- und Geisteswissenschaften ist das Verhältnis annähernd umgekehrt. Es können auch Arbeiten zugänglich gemacht werden, die aus Kostengründen weder übersetzt noch gedruckt worden wären.

Wie entstand das von Ihnen initiierte Kakanien-Projekt?

Ende der 90er Jahre kehrte ich nach einem mehrjährigen

Aufenthalt als Lektor in Ungarn nach Österreich zurück und setzte mir das Ziel, eine Plattform für Geistes- und Kulturwissenschaftler zu schaffen. Meine Tätigkeit leiste ich ehrenamtlich, in meinem Hauptberuf arbeite ich im Parlament als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Wien. Alle anderen zu erbringenden Leistungen wie Redaktion oder Programmierung werden natürlich honoriert.

Welcher geografische Raum wird abgedeckt?

Wiewohl wir uns Kakanien nennen, sind die Grenzen weiter gesteckt als die der Monarchie. Wir richten uns an Wis-

senschaftler des ehemaligen Zentralraums, aber auch an jene im Baltikum und auf dem Westbalkan.

In welcher Höhe bewegt sich das Budget?

In den bald sechs Jahren seit der Gründung standen uns 300.000 Euro zur Verfügung. Davon finanzierten wir sowohl redaktionelle Arbeit, Programmierung, Webdesign, Übersetzungen sowie Kongresse.

Stichwort „Web 2.0“: Planen Sie, die Plattform zu adaptieren, und erwarten Sie sich davon mehr Traffic?

Auch seitens des Ministeriums wurde dies bereits angeregt, und wir sind dabei, im nächs-

ten halben Jahr einen Entwurf zu entwickeln. Was den Traffic betrifft, verzeichnen wir schon über einen längeren Zeitraum steigende Zugriffe hinsichtlich des Downloads von Dokumenten. Seit wir aber in Kooperation mit dem Wissenschaftsministerium Weblogs eingerichtet haben, beobachten wir eine Verdoppelung der Zugriffe.

Denken Sie an eine Ausweitung der Services?

Ziel ist es, die Site deutlich barrierefreier zu machen, damit möglichst viele User Nutzen daraus ziehen können. Angedacht wird auch die Möglichkeit, einen englischsprachigen Mirror zu erstellen, um dadurch mehr Aufmerksamkeit zu erregen. Vorstellbar ist auch, sich als nichtkommerzieller IT-Dienstleister für den geistes- und kulturwissenschaftlichen Bereich zu positionieren.

www.kakanien.ac.at

Steckbrief



Peter Plener ist Gründer und Promotor von Kakanien.ac.at. Foto: Plener

Betrachtung postkolonialer Blickweisen

Kultur- und Geisteswissenschaftler untersuchen das Entstehen von Vorurteilen und Landkarten in den Köpfen.

Der Wegfall des Eisernen Vorhangs als Folge der im Jahr 1989 implodierenden Sowjetunion verursachte in Westeuropa eine kurze, aber heftige Euphorie. Nach deren Verbben kam die durch den Ost-West-Konflikt vorübergehend zugedockte historische „Normalität“ wieder zum Vorschein. Bestandteile dieser sogenannten Normalität sind die im 19. Jahrhundert entstandenen nationalstaatlichen Stereotypen und Vorurteile.

„Da natürlich auch Wissenschaftler Teil der Gesellschaft sind, waren und sind auch sie nicht frei von dem, was in den Kultur- und Geisteswissenschaften als postkolonialer Blick bezeichnet wird“,

erklärt Heidemarie Uhl, Historikerin in der Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte (KKT) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Uhls wissenschaftliche Schwerpunkte liegen in unterschiedlichen Gebieten wie der Gedächtnisforschung, dem Umgang mit NS-Vergangenheit, der Theorie der Kulturwissenschaften und dem Feld „Kultur und Identität in Zentraleuropa um 1900“.

Kommunikationsraum

Um den postkolonialen Blick untersuchen zu können, setzt Uhl in ihrer Arbeit auf das Paradigma Zentraleuropa und den vom Historiker Moritz Csáky,



Grenzenlos über nationale Grenzen forschen. Foto: Bilderbox.com

Obmann der KKT und Professor an der Grazer Universität, geprägten Begriff eines ost-west-übergreifenden gemeinsamen Kommunikationsraums. Die Erforschung der Differenzen, die in diesem Raum bestehen,

ermöglicht Analysen über das Entstehen von Nationalstaaten und deren Identitäten. Als Beispiel erwähnt sie die Identitätspolitik der nach 1989 entstandenen Nationen. „In Slowenien wurde eine Briefmarkenserie mit typischen nationalen Attributen aufgelegt. Ein Motiv war der Guglhupf, der auch in Österreich und Tschechien als ‚nationales Symbol‘ gilt.“ Anhand dieses Beispiels lässt sich zeigen, wie transnationale Bestandteile für nationale Konstruktionen verwendet werden. „Festzustellen ist“, so Uhl, „dass es ‚die Geschichte‘ nicht gibt. Was existiert, sind Darstellungen von Geschichte. Daher ist derzeit der innovative, substan-

zielle Zugang jener, der das Wie untersucht: wie die Geschichte des gemeinsamen Raums aus jeweils unterschiedlichen Blickwinkeln erzählt wird.“ malech

Grundlagen der Wissenschaft

(Teil 13 der Serie)

Erscheint mit finanzieller Unterstützung durch das Zukunftsmuseum: Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur. Die inhaltliche Verantwortung liegt bei economy. Redaktion: Ernst Brandstetter Der 14. Teil erscheint am 20. Oktober 2006.